

Neue Definition kirchlicher Rollen
von der Erfahrung der Kirche bei den
Armen her

Aloisio Lorscheider

Die Neudefinition der Gestalt
des Bischofs
inmitten des armen und
gläubigen Volkes

1. Das *Ziel* dieses Aufsatzes ist das narrative Nachzeichnen des eigenen Weges, wie man lernt und wie man lehrt, wie der Glaube des Volkes vom Bischof und der Glaube des Bischofs durch den Glauben des Volkes gestärkt wird.

2. Ich bin Bischof seit dem 20. Mai 1962 und nahm am 12. Juni 1962 Besitz von der Diözese Santo Angelo im brasilianischen Bundesstaat Rio Grande do Sul. Im Jahr 1973 wurde ich in den Nordosten Brasiliens, in die Diözese Fortaleza im Bundesstaat Ceará versetzt.

3. Nach meiner Ankunft im August 1973 in Fortaleza (Ceará) vollzog sich in mir allmählich eine Veränderung in der Art und Weise, wie ich meinen Dienst als Bischof verstand. Ich gewann den Eindruck, daß ich im Süden viel mehr derjenige gewesen war, der Bescheid weiß und dementsprechend lehrt und der sich dabei nicht sehr um die konkreten Probleme des Volkes kümmert. Ich gab ein reines «Bankwissen»¹ weiter. Das Volk selbst sollte sehen, wie dieses Wissen anzuwenden sei.

Wie das Lehren war auch die sakramentale Feier. Ja, es handelte sich tatsächlich um ein Feiern des Geheimnisses unseres Glaubens, aber ohne daß sehr auf die Bedeutung dieser Feier für

das wirkliche Leben des Volkes geachtet wurde. Die bestehenden kirchlichen Gemeinschaften verdankten ihre Entstehung mehr dem Kult als einer Suche nach einer Lösung der realen Probleme im Licht des Glaubens. Wenn ein reiner Wortgottesdienst gefeiert wurde, geschah das nur, weil es nicht überall die Möglichkeit gab, einen eucharistischen Gottesdienst zu feiern.

Ich brachte dem Volk den Glauben wie ein vorgefertigtes Rezept, ohne näher über die Bedeutung dieses Glaubens für den gesellschaftlichen, politischen, wirtschaftlichen, kulturellen und religiösen Kontext, in dem das Volk lebt, nachzudenken. Ich war mehr der überlegene Lehrer und der Leiter des Kultes als jemand, der in der Realität, so wie sie vom Volk erfahren wird, das Evangelium verkündet.

Im Nordosten, in Fortaleza im Bundesstaat Ceará, bekam mein bischöflicher Dienst mit seiner dreifachen Aufgabe des Lehrens, Heiligens und Leitens ein neues Gesicht durch den Kontakt mit einem anderen Typus der kirchlichen Basisgemeinde. Diese war hier nicht aus dem Bedürfnis nach irgendeiner Form des Gottesdienstes dort, wo die Eucharistie nicht gefeiert werden konnte, hervorgegangen, sondern aus der Notwendigkeit, eine christliche Lösung konkreter Probleme zu finden, die das Leben selbst stellte.

4. Eine erste Verhaltensweise, die diese Änderung in mir förderte und beschleunigte, war das Hören auf das Volk. Weil ich in diesem Teil Brasiliens neu war, seine Geschichte und Kultur nicht kannte und zuweilen mir sogar die Sprache fremd vorkam, fühlte ich mich verpflichtet, zuerst einmal zuzuhören, um eine konkrete Vorstellung davon zu bekommen, was dort wirklich vor sich ging. Dieses Hören, das aus der Notwendigkeit entstanden war, das Neue kennenzulernen, wurde aber bald zu mehr. Es wurde zu einer Gewohnheit und zu einer neuen Entdeckung, die in mir und in dem Verständnis, das ich von meinem Amt hatte, eine echte Wende einleitete.

Das Volk war langsam in seinem Reden, noch langsamer in seinem Nachdenken, aber sehr konkret, wenn es darum ging, das Wort Gottes auf die von ihm gelebte Wirklichkeit auf eine Weise anzuwenden, die zutiefst auch eine Verkündigung des Evangeliums war. Dort wurden keine *Kenntnisse* weitergegeben, sondern *gelebte Erfahrung*, überschwengliches *Leben*, ein Leben des Glaubens, das tiefe Wurzeln in der Wirklich-

keit hatte. Aber es gab nicht nur das. Ich erlebte eine brüderliche Offenheit und Direktheit, in der auch delikate Probleme in einer Atmosphäre großer Ruhe gemeinsam erörtert und höchst praktische Schlußfolgerungen für das Leben gefunden wurden.

Bei einer Gelegenheit hatte sich in einer Gemeinde bei einem Tanzfest ein Junge einem Mädchen gegenüber nicht korrekt verhalten. Dieser Fall wurde dann in der Gemeinde in einer abendlichen Versammlung behandelt, und dabei waren die jungen Leute, um die es ging, ihre Eltern und Mitglieder der Gemeinde, unter ihnen sogar Kinder, anwesend. Der Fall wurde mit der größten Natürlichkeit und auch die ganze Zeit mit einer gewissen Langsamkeit dargestellt, erörtert, und schließlich wurde eine Lösung gefunden. Das war für mich an jenem Abend eine große Erfahrung.

Ähnliches, immer mit einem ähnlich positiven Ausgang, erlebte ich bei anderen Gelegenheiten. Ich erlebte das, was für mich in meinem Leben die schönsten Beispiele der brüderlichen Zurechtweisung waren. Das Interessanteste dabei waren die konkreten Bemühungen und die Sorge der Gemeinde, damit solche Fälle sich nicht wiederholten. Und was tat ich als Bischof? Ich tat nichts anderes als anwesend zu sein und zuzuhören. Sie baten mich nicht um meine Meinung und ich hatte auch nicht den Eindruck, daß ich eingreifen mußte. Sie selbst fanden als Gemeinschaft zu einer richtigen Beurteilung und Lösung des Falles. Sie fühlten sich durch meine Anwesenheit noch nicht einmal befremdet. Es war so, als ob das ganz normale Leben der Gemeinde abrollte. Und dabei war es oft das erste Mal, daß ich dort in der Gemeinschaft anwesend war.

5. Allmählich wurde mir klar, daß ich in Zukunft meinen Dienst als Bischof anders versehen würde. Ich würde eine eigene Verantwortung bewahren, aber ich würde mich nicht mehr als der Chef der Gemeinde und als ihr überlegen betrachten. Sondern ich würde ein Mitglied der Gemeinde sein, das, durch das Sakrament der Weihe mit der *exousia* Christi ausgestattet, in ihr anwesend ist und ihr nur dann seinen besonderen Dienst erweist, wenn die Gemeinde selbst nach diesem Dienst verlangt oder wenn ich in einem Geist der brüderlichen Liebe erkenne, daß ich ihnen auf ihrem Weg helfen kann. Ich war nicht mehr der Lehrer und Erzieher, sondern vielmehr jemand, der, wie übrigens auch die anderen Mitglieder und zusammen mit ihnen, der Ge-

meinschaft Anregungen gibt und sie fördert. Auch ich wurde Schüler, bevor ich daran denken konnte, als Meister aufzutreten. Ich will auch nicht mehr Meister sein, denn nur einer ist der Meister. Ich will vielmehr wie sie ein Schüler des Meisters sein, Jesus und seinem Geist zuhören und mit der Gemeinde sorgfältig wahrzunehmen versuchen, was Jesus und sein Geist der Kirche zu sagen haben.

In diesem Kontext nahmen in meinem Leben als Bischof auch die Feier der Eucharistie und die Feier der anderen Sakramente eine neue Dimension an. Ich feierte nun zusammen mit der Gemeinde das Geheimnis des Glaubens, indem ich so viel wie möglich dieses Geheimnis auf die konkrete Lebenssituation der Gemeinde bezog, so daß die Feier auch zur Feier dieses Leben wurde. So fing die Liturgie selbst an, ein anderes Gesicht zu bekommen.

Dem Gleichnis des guten Hirten entsprechend (Joh 10), sah ich mich nicht mehr als jemanden, der der Herde vorangeht, sondern als jemand der mitten in der Herde zusammen mit ihr geht und dabei keinen einzigen Augenblick den einzigen wahren Hirten, Jesus Christus, vergessen läßt oder ihn verdrängt.

6. In diesem Kontext des Lebens mit den Gemeinden inmitten des armen und gläubigen Volkes machte ich auch noch eine andere Entdeckung: die einer neuen Weise zu beten.

Das Volk liest am Anfang jeder, aber auch jeder Zusammenkunft das Wort Gottes. In einigen Augenblicken der Stille nimmt es dann dieses Wort in sich auf, um dann in einen sehr lebendigen Austausch darüber einzutreten, was dieses Gotteswort jedem Teilnehmer im konkreten Kontext seines Lebens sagt, um dann sehr oft mit einem echten, spontan formulierten Gebet abzuschließen. Das Bemerkenswerteste ist hier, daß dieser Anfang der Zusammenkunft mit dem Gotteswort alles, was danach kommt, prägt, so daß, etwa bei länger andauernden Zusammenkünften, die gesamte Zusammenkunft zu einem großen Gebet wird, das gegen Abend mit der Feier der Eucharistie seinen Höhepunkt findet. Hierin sehe ich eine gelungene Harmonie zwischen Glauben und Leben, zwischen Handeln und Beten.

7. Hier kann man fragen: Wie sieht das arme und gläubige Volk in den Basisgemeinden den Bischof?

Ich war sehr beeindruckt, von dem was ich erlebte. Wie sehr verlangt das Volk danach, daß

der Bischof unter ihnen ist! Das, was das Volk am meisten schätzt, ist, daß der Bischof an seinen Zusammenkünften teilnimmt, sein tägliches Leben kennenlernt. Eine solche Anwesenheit des Bischofs in ihrer Mitte ist für sie eine enorme Unterstützung, eine Anregung, die sie glücklich macht, ihnen viel Mut gibt und Begeisterung weckt. Der Bischof kann den ganzen Tag an ihrer Zusammenkunft teilnehmen, ohne den Mund aufzumachen. Seine Gegenwart allein ist alles für sie. Indessen geschieht es aber auch, daß sie den Bischof um seine Meinung bitten, und sie lassen ihm alle Freiheit, etwas zu sagen, wenn er das für angebracht oder nötig hält.

Für mich wurde es viel leichter, meine pastoralen Besuche durchzuführen. Ich brauche keine großen Vorträge oder Katechesen mehr vorzubereiten. Alles geht aus der von diesem armen und zutiefst gläubigen Volk erlebten Wirklichkeit von selbst hervor. Ihr Glaubenssinn ist eine Wirklichkeit, die man mit den Händen greifen kann.

8. Heute sehe ich auch das Problem der Berufenen in der Kirche anders. Dieses Problem besteht viel mehr in der Notwendigkeit, kleine, lebendige und apostolische kirchliche Gemeinschaften zu errichten, als darin, daß man viele

Leute ins Kloster oder in die Priesterseminare treibt. Denn aus den kleinen kirchlichen Gemeinschaften selbst gehen die verschiedenen Dienste und Ämter hervor, die das Volk Gottes braucht. Es entsteht eine ganz neue Struktur des Lebens in der Kirche. Das Problem, das sich zur Zeit am meisten stellt, ist die Frage, wie diejenigen, die diese neuen Dienste und diese neuen Formen der Verantwortung auf sich nehmen, am besten in den Geist Christi und den Geist der Kirche eingeführt und von ihnen durchdrungen werden.

9. Schließlich führt dieses neue, aus einem sehr konkreten Kontakt mit den Gemeinden des armen und gläubigen Volkes hervorgegangene Verständnis der Aufgabe eines Bischofs auch dazu, daß der Bischof einfacher lebt und dabei die Notwendigkeit fühlt, sich immer mehr mit dem armen Christus und den Armen zu identifizieren und alles alles zu vermeiden, was nach Größe und Macht aussieht. Der Bischof wird zum Bruder unter Brüdern.

Das waren einige Aspekte aus dem Leben der Gemeinden, die zeigen, wie man heute in einer Kirche der Dritten Welt, und vielleicht sogar auch in einer Kirche der Ersten Welt, Bischof sein kann und sein soll.

¹ Anm. d. Übers.: «Bankwissen»: Wissen, das jemand ansammelt, um es mit entsprechendem Gewinn unters Volk zu bringen. Der Ausdruck stammt m. W. von Paulo Freire.

Aus dem Portugiesischen übersetzt von Dr. Karel Hermans

ALOISIO LORSCHIEDER

1924 in Estrela/Rio Grande do Sul, Brasilien, geboren. 1942 Eintritt in den Franziskanerorden in Daltro Filho/Rio Grande do Sul. 1948 Priesterweihe. 1950 Lizentiat in Theologie und 1952 Promotion zum Doktor der Theologie an der Päpstlichen Ordenshochschule der Franziskaner, dem Anto-

nianum in Rom. 1962 Bischofsweihe. Zunächst erster Bischof von Santo Ângelo, Rio Grande do Sul. Seit 1973 Erzbischof des Metropolitansitzes Fortaleza. 1976 durch Papst Paul VI. zum Kardinal erhoben. 1968–1971 Generalsekretär und 1971–1979 Präsident der Brasilianischen Bischofskonferenz. Außerdem während einer Amtsperiode von drei Jahren Präsident des Lateinamerikanischen Bischofsrates (CELAM) und Copräsident der III. Generalversammlung des Lateinamerikanischen Episkopats. Veröffentlichungen: vornehmlich Zeitschriftenartikel und kleinere Bücher über das Zweite Vatikanische Konzil, über die Generalversammlung in Puebla und über verschiedene theologische Fragen für die Predigt und das praktische Leben. Anschrift: Av. Dom Manoel 3, 60.000 Fortaleza CE, Brasilien.